

See discussions, stats, and author profiles for this publication at: <https://www.researchgate.net/publication/383260707>

# Theorie als System – Systemtheorie. Zur Praxis soziologischer Theoriebildung in systemtheoretischer Sicht

Chapter · September 2024

DOI: 10.1007/978-3-658-44055-8\_6

---

CITATIONS

0

READS

21

1 author:



Alberto Cevolini

University of Bologna

58 PUBLICATIONS 234 CITATIONS

SEE PROFILE

Neue Soziologische Theorie

Fabian Anicker  
André Armbruster *Hrsg.*

# Die Praxis soziologischer Theoriebildung

 Springer VS

---

# Neue Soziologische Theorie

## **Reihe herausgegeben von**

Robert Seyfert, Institut für Sozialwissenschaften, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Kiel, Deutschland

André Armbruster, Institut für Soziologie, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland

Theorien nehmen eine zentrale Stellung in der Soziologie und der Gesellschaft ein: Sie sind einerseits elementare Grundlage jeder soziologischen Analyse, sodass theorieleose Erkenntnisse der sozialen Wirklichkeit unmöglich sind. Andererseits dienen soziologische Theorien als Zeitdiagnose der modernen Gesellschaft und tragen zum Verständnis gegenwärtiger sozialer Prozesse und Entwicklungen bei. Das Denken und Schreiben über Theorie(n) selbst steht in der Soziologie aber niemals still. Die Schriften bedeutender Sozialtheoretikerinnen und Philosophen werden beständig neu gelesen und interpretiert, sie bilden somit Grundlage, aber auch kritischer Widerpart von Weiterentwicklungen soziologischer Theorien. Zugleich bilden aber auch in ganz besonderem Maße aktuelle (Ver-)Änderungen der Gesellschaft die Basis soziologischer Theorien

Die Reihe *Neue Soziologische Theorie* schließt an die Debatten in und über gegenwärtige Theorien in der Soziologie an und publiziert Innovationen in soziologischer Theorie. Nicht Klassikerexegese oder Theorievergleich stehen im Mittelpunkt, sondern Neu- und Weiterentwicklungen soziologisch-theoretischer Gedanken, Konzepte und Analysen. Die Reihe setzt neue Akzente, indem sie die aktuellsten Entwicklungen in der soziologischen Theorie veröffentlicht. Die Reihe beeinflusst den soziologisch-theoretischen Diskurs, indem sie dem theoretisch Neuen ein Forum bietet.

### **Standing Call for Book Proposals**

Die Reihe *Neue Soziologische Theorie* ist offen für Vorschläge für Monografien und Sammelbände, die Theorien und theoretische Debatten in der Soziologie innovativ beeinflussen. Die produktive Auseinandersetzung mit bestehenden soziologischen, philosophischen oder kulturwissenschaftlichen Ansätzen soll im Zentrum stehen – jedoch immer mit dem Ziel, neue Perspektiven für die soziologische Analyse und Forschung zu eröffnen. Die Reihe ist offen für sozial- und gesellschaftstheoretische Arbeiten; eine Festlegung auf bestimmte Bereiche der Soziologie gibt es nicht, Gegenstand der Reihe können u. a. kultur-, technik-, religions-, medien-, rechts- oder auch wissen(schaft)ssoziologische Theorie(weiter)entwicklungen sein. Die Reihe *Neue Soziologische Theorie* fragt, wie wir das Soziale und die Gesellschaft soziologisch neu denken können.

Alle Bände der Reihe durchlaufen ein *double blind peer review* -Verfahren. Damit wird eine Qualitätssicherung und eine Reputationssteigerung für Monografien und Sammelbände ermöglicht, wie sie bisher nur von Zeitschriften bekannt ist.

Alle Kultur- und Sozialwissenschaftler:innen können Vorschläge einreichen. Die Reihe *Neue Soziologische Theorie* publiziert auch Habilitationsschriften und Manuskripte etablierter Soziolog:innen, genauso wie Dissertationen jüngerer Wissenschaftler:innen. Auch Sammelbände können in der Reihe *Neue Soziologische Theorie* veröffentlicht werden.

Einreichungen sind jederzeit möglich. Schicken Sie dazu Ihr Manuskript oder ein ausführliches Exposé des geplanten Bandes, in dem Sie These, Argumentation, Gliederung und Zeitplan des Buches darstellen, an die Herausgeber. Geben Sie bei Sammelbänden auch die möglichen bzw. angefragten Autor:innen an. Darüber hinaus bitten wir um die Nennung von zwei bis drei möglichen Gutachter:innen.

Prof. Dr. Robert Seyfert, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel,  
[seyfert@soziologie.uni-kiel.de](mailto:seyfert@soziologie.uni-kiel.de)

Dr. André Armbruster, M.A., Universität Duisburg-Essen,  
[andre.armbruster@uni-due.de](mailto:andre.armbruster@uni-due.de)

---

Fabian Anicker · André Armbruster  
(Hrsg.)

# Die Praxis soziologischer Theoriebildung

 Springer VS

*Hrsg.*

Fabian Anicker  
Institut für Sozialwissenschaften  
Heinrich-Heine-Universität  
Düsseldorf, Deutschland

André Armbruster  
Institut für Soziologie  
Universität Duisburg-Essen  
Duisburg, Deutschland

ISSN 2731-4693

ISSN 2731-4707 (electronic)

Neue Soziologische Theorie

ISBN 978-3-658-44054-1

ISBN 978-3-658-44055-8 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-44055-8>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2024

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Ulrike Hartmann

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Wenn sie dieses Produkt entsorgen, geben Sie das Papier bitte zum Recycling.

---

# Inhaltsverzeichnis

<b>Die Praxis soziologischer Theoriebildung</b> .....	1
Fabian Anicker und André Armbruster	
<b>Unchain the Beast! Pluralizing the Method of Theorizing</b> .....	17
Mikael Carleheden	
<b>Was heißt Theoretisieren? Zur Vielfalt von Theoriearbeit in der Soziologie</b> .....	45
Sebastian M. Büttner	
<b>Lyrisches Theoretisieren kolonialer Herrschaft bei Trutz von Trotha</b> .....	73
Meta Cramer	
<b>Die Dreidimensionalität sozialer Phänomene. Empirische Begründungen einer sinndimensionalen Heuristik</b> .....	101
Felix M. Bathon	
<b>Theorie als System – Systemtheorie</b> .....	131
Alberto Cevolini	
<b>Functional Theorizing: Die Methode funktionaler Analyse als Theorietechnik und Forschungsheuristik</b> .....	155
Kurt Rachlitz, Benjamin Grossmann-Hensel und Jan Gehrman	
<b>Theoriebildung durch Konvergenz</b> .....	189
Thomas Kron	
<b>Artikulation als Praxis der Theorie(um)bildung</b> .....	217
Helge Schwiertz	

---

<b>Differentielle Begriffe und Grundbegriffe</b> .....	251
Robert Seyfert	
<b>Der Kern des Theorizing – zur allgemeinen Methode theoretischer Forschung</b> .....	279
Fabian Anicker	
<b>Viele Theorien, ein ‚Theorizing‘?</b> .....	311
Andreas Schmitz und Christian Schmidt-Wellenburg	
<b>Vom Sprechen und Schweigen über uns selbst. Zur veränderten Rolle des Biographischen in sozialtheoretischen Texten</b> .....	349
Markus Schroer	
<b>Doing Theory</b> .....	381
André Armbruster	
<b>Teaching Theorizing</b> .....	415
Richard Swedberg	





---

# Theorie als System – Systemtheorie

## Theory as System – System Theory

Zur Praxis soziologischer Theoriebildung in  
systemtheoretischer Sicht

The Practice of Sociological Theorizing from a  
System-Theoretical Standpoint

Alberto Cevolini

---

### Zusammenfassung

Die Praxis der soziologischen Theoriebildung kann sowohl in wissenschafts- als auch in wissenssoziologischer Sicht untersucht werden. Im ersten Fall geht es vor allem um die Ausdifferenzierung einer einheitlichen Begriffssprache und den Aufbau einer entsprechenden, mit einer eigenen selbstreferentiellen Schließung ausgestatteten Theorie. Beide theorietechnischen Bedingungen zielen darauf, die Komplexität der Außenwelt sinnhaft zu bewältigen. Im zweiten Fall kann man den Anspruch, dass wissenschaftliche Theorie als ein Theoriesystem aufgebaut wird, auf die erkenntnistheoretischen Überlegungen des 18. Jahrhunderts zurückgehen lassen. Systemtheorie steht mit dieser Grundbedingung einer Theorie als System im Einklang und kann als Theorie sozialer Systeme im Vollzug der Beschreibung der Gesellschaft sich selbst mitbeschreiben.

---

A. Cevolini (✉)

Università di Modena e Reggio Emilia, Modena, Italien

E-Mail: [alberto.cevolini@unimore.it](mailto:alberto.cevolini@unimore.it)

© Der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2024

F. Anicker und A. Armbruster (Hrsg.), *Die Praxis soziologischer Theoriebildung*, Neue Soziologische Theorie, [https://doi.org/10.1007/978-3-658-44055-8\\_6](https://doi.org/10.1007/978-3-658-44055-8_6)

---

**Abstract**

The practice of sociological theory-building can be investigated from both a sociology of science and a sociology of knowledge perspective. In the first case, the main concern is the differentiation of a unified conceptual language and the construction of a corresponding theory endowed with its own self-referential closure. Both theory-technical conditions aim at coping with the complexity of the external world in a meaningful way. In the second case, the claim that scientific theory is built up as a theoretical system can be traced back to the epistemological reflections of the 18th century. System theory comes to terms with this basic condition of a theory as a system and, as social systems theory, can co-describe itself in the process of describing society.

---

**Schlüsselwörter**

Komplexität • Selbstreferentielle Schließung • Soziologische Theorie • Systembegriff • Systemtheorie

---

**Keywords**

Complexity • Self-referential closure • Sociological theory • System theory

---

## 1 Einführung

Die soziologische Theorie scheint durch eine chronische Unfähigkeit belastet zu sein, sich als eine ausdifferenzierte Theorie zu konsolidieren, die mit einer eigenen Begriffssprache ausgestattet ist, die einstimmig von all jenen geteilt werden kann, die die Theorie zur Erklärung sozialer Phänomene gebrauchen wollen. Dies macht es unmöglich, die theoretischen Bemühungen zu konzentrieren, die in Forschungszentren dezentralisiert sind, die ihre Aktivitäten in verschiedenen Regionen der Welt durchführen. Dagegen wandte sich bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert Talcott Parsons (1950, S. 14), als er beklagte, die Soziologie sei eine »unreife Wissenschaft«. Ebenso wie Herbert Blumer (1954, S. 5) war Parsons davon überzeugt, dass »undiszipliniertes Theoretisieren« einfach »schlechtes Theoretisieren« ist, und hatte seine ganze intellektuelle Energie darauf verwendet, diese Situation zu bereinigen. Etwa fünfzehn Jahre später hatte Niklas Luhmann (2005 [1967], S. 143) jedoch festgestellt, dass es der Soziologie zwar gelungen sei, sich als Fach der Lehre und Forschung einzurichten, »als wissenschaftliche Disziplin [sei] sie aber noch ziemlich undiszipliniert«. Heute

müssen wir leider zugeben, dass Soziologen nicht einmal mehr wissen, was das Wort „Theorie“ bedeutet, deshalb wissen sie nicht einmal, wie man theoretisieren kann (Abend 2008).<sup>1</sup> Das Problem besteht darin, dass es paradoxerweise zu *viele* Theorien in der Soziologie, aber gleichzeitig *keine* einheitliche Theorie gibt, die allgemein für die Durchführung soziologischer Forschung verwendet wird. Gerade dieser drastische Mangel an Übereinstimmung über Grundbegriffe war nach Parsons (1938, S. 16) die Hauptursache für die Probleme der gegenwärtigen soziologischen Theorie.

Wenn man nicht von gemeinsamen Grundbegriffen ausgeht und diese Grundbegriffe nicht von einer großen Zahl von Forschern geteilt werden, wird es tatsächlich schwierig, sich sogar auf die Definition des Problems zu einigen, das man untersuchen möchte. Jegliche Zusammenarbeit bei der Untersuchung des Problems wird eher peinlich und wie in einen Nebel aus anhaltenden Missverständnissen gehüllt. Nur die Konvergenz zu einem einheitlichen und weitgehend geteilten Begriffsrahmen könnte diesen Trend umkehren (vgl. Parsons 1948, S. 157).

Dieser Mangel an »theoretischer Konsolidierung« der Soziologie (Luhmann 1980a, S. 243) lässt sich auch empirisch überprüfen: Man muss nur eine Soziologiekonferenz besuchen und die Teilnehmer fragen, was sie meinen, wenn sie von „Gesellschaft“ oder „sozialen“ Phänomenen sprechen. Die Tatsache, dass diese Begriffe, wie Luhmann (1997, S. 16) feststellt, »keine eindeutig objektive Referenz« haben, zeugt weniger von einem Mangel an empirischer Forschung als von einem Mangel an theoretischer Klarheit. Angesichts dieser Situation ist es nicht verwunderlich, dass die Soziologie ihre Theoriebildung kaum reflektiert hat – und dies nicht nur in erkenntnistheoretischer, sondern auch in wissenssoziologischer Sicht (siehe unten Abs. 3).

Man könnte die Ursachen in der Umwelt und die Schuld für das Versagen bei den beteiligten Personen suchen. Diese Strategie ist zwar offensichtlich einfach, aber nicht überzeugend.

Alternativ könnten die Ursachen der mangelnden Reflexion der Theoriebildung innerhalb des Systems der Soziologie selbst verortet werden, indem man die innersystemischen Gründe untersucht, die die soziologische Theorie in eine so unangenehme Situation gebracht haben.<sup>2</sup> Diese Strategie ist wiederum im Vergleich komplexer und mit zahlreichen Annahmen verbunden, denen sich der

---

<sup>1</sup> Man könnte das Argument auch umdrehen und anführen, dass die semantische Verwirrung, die um das Wort „Theorie“ herrscht, die Folge eines drastischen Mangels an Strenge im Theoriebildungsprozess ist – wenn es denn einen gibt.

<sup>2</sup> Diesbezüglich hatte Luhmann (1988, S. 55) behauptet, dass die Soziologie sich in einer »Ermattungsphase« befinde.

vorliegende Beitrag aus einer systemtheoretischen Perspektive widmet. Es wäre eine Reihe von Punkten zu bearbeiten, wobei zuerst zu nennen wäre, dass die soziologische Theorie damit kämpft, mit einer Besonderheit zurechtzukommen, die diese Theorie von vielen anderen unterscheidet, nämlich ihrer immanenten Selbstreferentialität. Und dass diesem Kampf vor allem die Schwierigkeit zugrunde liegt, sich von einer Bezugnahme auf die menschliche Umwelt als „Materie“, aus der die soziale Realität besteht, zu lösen.

Was auch immer die Ursachen sein mögen, es ist unbestreitbar, dass die soziologische Theorie nicht nur Schwierigkeiten hat, sich zu konsolidieren, sondern auch eine erstaunliche Gleichgültigkeit gegenüber den technischen Bedingungen der Theoriebildung zeigt. Die bemerkenswerte Ausnahme davon ist die Debatte, die in der amerikanischen Soziologie zwischen der ersten und zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts geführt wurde. Sie zeichnete sich nicht nur durch eine weitgehende Übereinstimmung der Grundvoraussetzungen, sondern auch durch eine gewisse Konvergenz der Ergebnisse aus. Bevor wir fortfahren, lohnt es sich, den Tenor dieser Debatte und ihre wichtigsten Schlussfolgerungen kurz zusammenzufassen.<sup>3</sup> Dies erfolgt im nächsten Abschnitt (Abschn. 2). Ein kurzer Blick auf diese Debatte genügt, um zu zeigen, dass ihr die Überzeugung zugrunde lag, dass (soziologische) Theorie nur ein theoretisches *System* sein kann, dessen Begriffsaussagen die analytischen Grenzen des Systems bestimmen und gleichzeitig dem System die Möglichkeit bieten, sich auf sich selbst als Einheit und Differenz zu beziehen. Wir zeigen dann, dass diese Ergebnisse durch die frühneuzeitliche Reflexion über den *Systembegriff* als Grundbegriff der modernen Wissenschaft (Abschn. 3) bereits weitgehend vorbereitet worden waren. Wir stellen insbesondere fest, dass diese Reflexion zwei unabdingbare Voraussetzungen dafür festgelegt hatte, dass Wissen als Wissenschaft bezeichnet werden kann: die Ausdifferenzierung (einer Begriffssprache von der Alltagssprache) und die selbstreferentielle Schließung (des theoretischen Systems). Die erste Voraussetzung ist eng mit dem Kernproblem der Komplexität verbunden, das wir in Abschn. 4 ausführlicher behandeln werden. Die zweite Voraussetzung ist genau diejenige, die es ermöglicht, ein Theoriesystem als Einheit und Differenz zugleich zu behandeln (Abschn. 5). Von dieser Schließung hängen ferner die Einschränkungen (constraints) aber auch die Anschlussmöglichkeiten der Begriffsaussagen ab, die die

---

<sup>3</sup> Im Folgenden wird vor allem die systemtheoretische Entwicklung einer reflektierten soziologischen Theoriebildung berücksichtigt. Dies schließt andere sozialtheoretischen Entwicklungen aus, die nicht mit in Betracht gezogen werden können. Eine Selektion ist jedenfalls nötig. Sie rechtfertigt sich selbst, indem sie eine Eigenentwicklung auszeichnet und eben diese Eigenentwicklung von Nebenentwicklungen abgrenzt. Darauf fokussiert sich dieser Beitrag.

Elemente des Systems ausmachen. Im letzten Abschnitt (Abschn. 6) soll gezeigt werden, wie all diese Bemühungen, Theorie als Theoriesystem zu konstruieren, von einer Soziologie, die sich als Systemtheorie (bzw. Theorie sozialer Systeme) versteht, mit einbezogen und sozusagen metabolisiert werden. Dies wird uns schließlich erlauben, einige Konsequenzen für das Verhältnis von Praxis und soziologischer Theoriebildung in systemtheoretischer Sicht zu ziehen.

---

## 2 Amerikanische Soziologie

Zwischen den 1930er und 1950er Jahren beteiligten sich viele amerikanische Soziologen, darunter Talcott Parsons, Theodore Abel, Herbert Blumer und Robert K. Merton, an einer lebhaften Diskussion über die technischen Vorbedingungen, die der soziologischen Theoriebildung zugrunde liegen. Der gemeinsame Ausgangspunkt war die Überzeugung, dass man nicht auf Theorien verzichten kann. Die Alternative lag dann nicht zwischen Theoretisieren und Nicht-Theoretisieren, sondern zwischen bewusstem (und möglicherweise geeignetem) Theoretisieren und unbewusstem (und wahrscheinlich unzureichendem) Theoretisieren. Theoretisieren war ein unvermeidliches Ergebnis soziologischer Forschungsarbeit. Die einzige offene und relevante Frage liege dann in der Art und Weise, wie die Theorie konstruiert und anschließend auf die Untersuchung sozialer Phänomene angewendet werde (Parsons 1938, S. 15; vgl. ferner Abel 1952).

So gesehen ging die amerikanische Debatte offensichtlich nicht von der Frage aus, *ob* die Soziologie eine eigene Theorie haben sollte, sondern *wie* sie diese konstruieren kann. Parsons (1950, S. 4) hatte dafür plädiert, dass das erste Anliegen der Soziologie darin bestehe, sich mit einem »unified conceptual scheme for theory and research« auszustatten. Dieses Begriffsschema würde Sozialwissenschaftlern als »frame of reference« dienen, um ihre Forschungsinteressen abzugrenzen und die zu untersuchenden sozialen Tatsachen zu konstruieren. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde eine erste unverzichtbare Unterscheidung die zwischen empirischer Verallgemeinerung und theoretischer Erklärung notwendig.

In beiden Fällen handelt es sich um „Aussagen“, das heißt um Elemente, wobei im ersten Fall die Aussage eine einheitliche, empirisch beobachtete Beziehung zwischen zwei oder mehreren Variablen zusammenfasst (Merton 1945, S. 469). Die Verallgemeinerung betrifft alle drei Sinndimensionen: Die Aussage gibt weder an, welche Personen beteiligt sind, noch zu welchen Zeitpunkten und aus welchen Gründen die durch die Aussage beschriebenen Ereignisse eintreten. Solche Verallgemeinerungen stellen jedoch nur den „Rohstoff“ (Merton 1945,

S. 469) dar, auf dem die Forscher aufbauen können, um eine soziologische Theorie zu entwickeln. Der Unterschied liegt darin, dass es sich bei den Elementen der Theorie um Sätze handelt, die logische Beziehungen zwischen zwei oder mehreren Begriffen, nämlich „analytischen Elementen“, ausdrücken und einen gewissen Vorhersagewert haben sollen.<sup>4</sup>

Bei der Vorhersagbarkeit geht die Theorie, wie wir später sehen werden, nicht so sehr mit der Realität um, sondern mit dem Unterschied zwischen der Theorie und der Realität, die die Theorie zu erklären versucht – mit anderen Worten, mit dem Unterschied zwischen System und Umwelt (und mit der vorhersagbaren Tatsache, dass die Umwelt immer komplexer ist als das System). Von größerer Bedeutung ist hier jedoch die Tatsache, dass der Übergang von der empirischen Verallgemeinerung zur Theorie von der Möglichkeit abhängt, die Ergebnisse der empirischen Verallgemeinerungen durch Abstraktionen höherer Ordnung zu konzeptualisieren (Merton 1945, S. 470). Theorie wird also definiert als ein »Körper [besser: System] verallgemeinerter Begriffe, die logisch miteinander verbunden sind und einen empirischen Bezug haben« (Parsons 1937, S. 6; Parsons 1938, S. 18). Wenn man diesen Begriffen (Variablen) einen bestimmten Wert beimisst, erhält man eine Aussage, die empirische Phänomene beschreibt, das heißt eine „Tatsache“.<sup>5</sup>

Amerikanische Soziologen hatten auf der Notwendigkeit beharrt, dass Abstraktionen höherer Ordnung logisch miteinander verknüpft sein müssen, damit das, was einfach eine Reihe von Begriffen wäre, zu Recht als „Theorie“ bezeichnet werden kann. Die Art dieser logischen Beziehungen und die Kriterien für ihre Bestimmung blieben jedoch unbestimmt. Hinzu kam eine weitere Schwierigkeit: Theorie ist nicht einfach eine Summe von Begriffen und Verknüpfungen zwischen Begriffen (ebenso wie ein System nicht einfach eine Summe von Elementen und Relationen zwischen Elementen ist). Was also unbestimmt blieb, war die Definition der Theorie als „System“. Es ist kein Zufall, dass sowohl Parsons als auch Merton häufig andere, vagere Begriffe wie *body* oder *scheme* verwendeten, um die Theorie als eine abgegrenzte und selbständige Einheit wissenschaftlicher Erkenntnis zu definieren.<sup>6</sup>

<sup>4</sup> Eine Theorie der sozialen Ungleichheit müsste zum Beispiel erklären (und dann auch als etwas Vorhersehbares darstellen), warum die Kinder wohlhabender Familien in der Regel eine höhere Erfolgsquote in der Schule haben als die Kinder ärmerer Familien.

<sup>5</sup> Eine „Tatsache“ ist also eine Aussage, die im Rahmen eines bestimmten begrifflichen Bezugsschemas ein empirisches Phänomen beschreibt. Dies bedeutet, wie wir später sehen werden, dass Tatsachen stets „Konstruktionen“ eines Beobachters sind.

<sup>6</sup> Siehe jedoch Parsons (1937, S. 9): die Tatsache, dass theoretische Aussagen logisch miteinander verknüpft sind, ist der Grund dafür, dass »they may be said to constitute 'systems'«.

Die Struktur der logischen Verknüpfungen, die die theoretischen Aussagen zusammenhalten, statten die Theorie mit einer eigenen „logischen Schließung“ aus (Parsons 1937, S. 9 f.). Parsons hatte ein Theoriesystem als logisch geschlossen definiert, wenn alle logischen Implikationen, die aus einer seiner Aussagen abgeleitet werden können, in anderen Aussagen desselben Systems Bestätigung finden. Folglich schließt das System Beiträge aus der Umwelt aus. Vor allem aber bedeutet es, dass das System durch seine analytischen Elemente (das heißt die Begriffe, die es erlauben, theoretische Aussagen zu formulieren) seine „analytischen Grenzen“ bestimmt (Ackerman und Parsons 1966, S. 27). Die Bestimmung dieser Grenzen ist ein entscheidendes Moment bei der Ausdifferenzierung eines Theoriesystems – nicht nur im Hinblick auf die Möglichkeit, sich logisch zu schließen, sondern auch im Hinblick auf die Möglichkeit, sich selbst mit einer eigenen selbstreferentiellen Schließung auszustatten.

Parsons hatte festgestellt, dass dieses Ergebnis zu einer unverzichtbaren Voraussetzung wissenschaftlicher Forschung mit theoretischem Anspruch wird. Jede Untersuchung der Realität findet innerhalb eines *frame of reference* statt, wobei ein sich bewegendes Körper etwas anderes ist als ein weglaufender Mann, obwohl es sich eigentlich um dasselbe Ereignis handelt. Der Unterschied liegt also nicht in der Umwelt (in der Realität), sondern im System (im Beobachter).

Aus diesen Prämissen hatte Parsons die Schlussfolgerung gezogen, dass »Fakten Fiktionen sind« (Ackerman und Parsons 1966, S. 25 ff.). Die analytischen Elemente, die der Theoriebildung dienen, werden nämlich auch dazu verwendet, aus den verfügbaren empirischen Daten das *auszuwählen*, was für den Beobachter relevant ist. Die Realität ihrerseits ist, was sie ist. Sie bietet keine Anhaltspunkte zur Auswahl. Nur wenn man diese selektive Funktion des theoretischen Bezugsrahmens berücksichtigt, kann man die scheinbar extravagante Behauptung verstehen, dass (Sozial-)Wissenschaftler Tatsachen „schaffen“ und nicht in der von ihnen beobachteten Realität antreffen (Ackerman und Parsons 1966, S. 24).

---

### 3 Theorie als System

Die außergewöhnliche wissenschaftliche Leistung von Talcott Parsons hatte einen wesentlichen Beitrag zur Klärung der technischen Grundbedingungen der Theoriebildung geleistet und die Selbstreflexion der soziologischen Theorie wesentlich aktualisiert. Die Tatsache, dass diese Ergebnisse nicht weiterentwickelt worden sind und dass die soziologische Theorie selbst das Interesse an erkenntnistheoretischen Fragen verloren hat, sollte weiter untersucht werden. Andererseits

entsteht das Reflexionsdefizit der zeitgenössischen soziologischen Theorie, wie alle Enttäuschungen, nur vor dem Hintergrund bestimmter Erwartungen.

In den 1970er Jahren erwartete ein Teil der amerikanischen Kultur noch, dass die Soziologie sich bemühen sollte, nach den „Gesetzen“ der Gesellschaft zu suchen, ebenso wie die Naturwissenschaften nach den Naturgesetzen streben. Vor dem Hintergrund dieser Erwartung war es offensichtlich, dass Enttäuschungen unvermeidlich sein würden. Anstatt zu fragen »What went wrong?« (Turner 1979, S. 427 ff.), hätte man fragen können, ob eine solche Erwartung überhaupt gerechtfertigt war.

Ein völlig anderer Ansatz besteht darin, das Interesse der Wissenschaft an der Konstruktion wissenschaftlicher Theorien in eine sozial-historische Perspektive zu überführen, also in den Kontext einer Gesellschaft, die dieses wissenschaftliche Interesse fördert. Es ginge nicht darum, dieses Interesse zu relativieren, sondern im Gegenteil festzustellen, unter welchen sozial-historischen Bedingungen etwas möglich wird, das eher unwahrscheinlich bleibt. Gerade in diesem Sinne lässt sich das Interesse der Soziologie an soziologischer Theoriebildung auch aus wissenssoziologischer Sicht untersuchen.

Die Grundvoraussetzungen für die Entstehung einer Theorie sind, ganz abstrakt ausgedrückt, die *Ausdifferenzierung* (einer Begriffssprache von der Alltagssprache) und die *selbstreferentielle Schließung* (des theoretischen Systems). Um die Synthese dieser Anforderungen anzudeuten, hatte die frühe Moderne einen Begriff wieder entdeckt, der bereits in der altgriechischen philosophischen Sprache verwendet worden war, dann aber im Mittelalter fast völlig in Vergessenheit geraten war, und zwar den Begriff: *System*.

Mit dem Begriff *systema* bezeichnete man Mitte des 17. Jahrhunderts eine Sammlung von Wahrheiten, die miteinander so verknüpft sind, dass die nächstliegenden Wahrheiten aus den weiter entfernten Wahrheiten durch logische Verkettungen abgeleitet werden können (Walch 1733, Sp. 2517; Wolff 1750, § 284, S. 438). Das System würde sich dabei von Sammlungen wissenschaftlicher Wahrheiten unterscheiden, die nach bestimmten Kriterien geordnet sind, wie zum Beispiel eine Klassifikation der Glieder eines Organismus (vgl. Ritschl 1906, Sp. 61). Nur wer es versteht, Wahrheiten miteinander zu verknüpfen und so den Zusammenhang der Wahrheiten (*nexus veritatum*) zu erfassen, kann sich als „solider“ (*solidus*) Wissenschaftler bezeichnen. Jede wissenschaftliche Theorie ist also das Ergebnis einer systematischen Methode.

Mit dem Systembegriff hatte die moderne Wissenschaft einen Reflexionsbegriff des Wissenschaftssystems gefunden. Die Überlegungen hatten sich zuerst auf den Sprachgebrauch konzentriert. Eine unabdingbare Bedingung der wissenschaftlichen Theorie, wie Johann Heinrich Lambert (1782, S. 511 f.) deutlich



gemacht hatte, ist die Abgrenzung eines wissenschaftlichen Sprachgebrauchs von der Umgangssprache. Diese Einschränkung ist das Ergebnis einer Präzisierung der Begriffe. Aus dieser Präzisierung erwächst aber auch das Ärgernis von Lesern, die, indem sie einem Wort einen größeren Umfang einräumen, die Erklärung des Wissenschaftlers für willkürlich und zu partikular halten, wobei sie im Gegenteil das Ergebnis vom Streben nach richtigen Reduktionen ist.

Lambert (1782, S. 513) hatte deutlich festgestellt, dass »das Unbestimmte in den Begriffen [...] irrice Erklärungen« gibt, und dass man ohne das Bestimmte »Undinge« denkt. Er hatte aber auch darauf hingewiesen, dass gerade diese Bestimmtheit des Sinns der in einem theoretischen System verwendeten Begriffe für denjenigen, der der Theorie folgen will, *verbindlich* ist, und dass eben dies eine gewisse Bereitschaft des Lesers erfordert, sich von dem Sinn zu lösen, der den Begriffen, mit denen er sich beschäftigt, normalerweise zugeschrieben wird.

Andererseits begünstigen die Verbegrifflichung der Sprache und die Präzisierung von Begriffen die Zuordnung der Sätze zum Wissenschaftssystem: Der Leser versteht sofort, in welcher Textregion er sich befindet, auch wenn er den Sinn dessen, was er liest, nicht unmittelbar versteht. Wissenschaftliche Theoriesysteme verfügen somit über eine eigene selbstreferentielle Geschlossenheit: Die Teile des Systems beziehen sich nicht nur aufeinander (auch wenn, ja gerade wenn sie sich auf bestimmte Phänomene der äußeren Realität beziehen), sondern auch auf das System, dessen Teil sie sind. Aus diesem System schließlich erhalten die Teile ihren Sinn als Teile des Ganzen, an dem sie teilnehmen (vgl. Lambert 1787, S. 386 ff.).

Wenn Erkenntnis nur insofern wissenschaftlich ist, als sie systematisch zusammengestellt ist, wobei jede wissenschaftliche Disziplin mit einem bestimmten Theoriesystem übereinstimmt, dann ist es auch möglich, eine Wissenschaft der Konstruktion der Wissenschaft als System zu schaffen. Eben dies hatte Lambert (1988) als „Systematologie“ bezeichnet. Denn der Begriff des Systems eignet sich per definitionem<sup>7</sup> dazu, eine klare Unterscheidung zwischen dem zu treffen, was Teil des Systems ist, und dem, was vom System ausgeschlossen ist. Der Systembegriff bezeichnet eine Einheit, ist aber gleichzeitig ein Differenzbegriff. Es ist daher möglich, diesen Unterschied innerhalb der unterschiedenen Einheit zu artikulieren und auf diese Weise zu klären, was den Unterschied zwischen dem Wissenschaftlichen und dem Nichtwissenschaftlichen ausmacht. Systematologie ist genau das: ein Reflexionsprogramm des ausdifferenzierten Wissenschaftssystems der modernen Gesellschaft. Dieses Reflexionsprogramm

---

<sup>7</sup> Das heißt wegen ihrer Selbstreferentialität.

wirft zwei Kernprobleme der Theoriebildung auf: das Problem der Komplexität (des Sinns) und die Forderung nach selbstreferentieller Schließung (des Theoriesystems). Auf diese beiden Probleme gehen wir in den nächsten beiden Abschnitten ausführlicher ein.

---

## 4 Komplexität

Wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben, ist eine erste grundlegende Bedingung für die Ausdifferenzierung eines Wissenschaftssystems die Verbegrifflichung der Sprache (vgl. hierzu Luhmann 1990, S. 388). Es drängt sich nun die Frage auf, welches Problem der Ausdifferenzierung einer begrifflichen Sprache zugrunde liegt und durch diese Ausdifferenzierung gelöst werden kann.

Ebenso wie Worte dienen auch Begriffe dazu, Komplexität im Medium des Sinns zu reduzieren. Das Ziel wissenschaftlicher Theorien ist also die Beherrschung von Komplexität (Klages und Nowak 1971, S. 196 ff.). Dies wird in erster Linie durch Reduktionen erreicht, die dazu dienen, die Theorie mit einem Mindestmaß an Varietät (an Begriffen, an Prinzipien, an Gesetzen) auszustatten, das für die Erklärung der potenziell unendlichen Varietät der beobachtbaren Phänomene unerlässlich ist. Die Theorie kann nämlich keine Aussagen liefern, die die einzelnen realen Ereignisse, die in der Außenwelt beobachtet werden, Punkt-für-Punkt erklären. Dies bedeutet zum einen, dass die Komplexität des (Theorie-) Systems als Ergebnis der reduktiven Leistung immer geringer ist als die Komplexität der Umwelt. Zum anderen heißt dies, dass das System, wenn es die Komplexität der Umwelt besser erfassen will, seine eigene interne Komplexität erhöhen muss (Luhmann 1990, S. 369). Denn nach dem Prinzip der *requisite variety* kann nur Komplexität Komplexität abbauen (Ashby 1958).

Dass die Umwelt immer komplexer ist als das System, zeigt sich allein schon in der empirischen Forschung, wenn sich die Daten als etwas *Unerwartetes* und eben deshalb *ausgehend von den Theorieannahmen* als nicht Erklärbares erweisen (Luhmann 1990, S. 370). Die Theorie muss dann ihre eigene ‚Unvollständigkeit‘ eingestehen, das heißt die Unmöglichkeit, dass die äußere Realität eine Punkt-für-Punkt-Entsprechung in der Theorie findet, dass die Theorie jeden einzelnen Aspekt der äußeren Realität genau vorhersagen kann.<sup>8</sup> Die äußere Realität ist natürlich, was sie ist: weder vollständig noch unvollständig. Das Problem der Unvollständigkeit hat also die Theorie mit sich selbst und mit der Notwendigkeit, innerhalb des Theoriesystems das Komplexitätsgefälle zwischen System und

---

<sup>8</sup> Siehe den wohlbekannten Artikel von Einstein et al. (1935).

Umwelt zu bewältigen. Der Begriff von Unvollständigkeit dient der Theorie also dazu, unter Bezugnahme auf ihre eigene Komplexität die höhere Komplexität der Umwelt mit zu berücksichtigen.

Das Komplexitätsgefälle zwischen System und Umwelt kann nicht von der Umwelt aus erfasst werden. Es gibt keinen externen Beobachter, der über die Komplexität der Umwelt innerhalb des Systems berichten kann. Wenn ein Komplexitätsvergleich zwischen System und Umwelt überhaupt möglich ist, kann er nur als *systeminterner* Vergleich vollzogen werden (Luhmann 1990, S. 369). Die Konstruktion einer Systemtheorie ist also immer eine Operationalisierung des Wiedereintritts der Differenz zwischen System und Umwelt ins System, das heißt eine Artikulation der Differenz von Selbstreferenz und Fremdreferenz (Luhmann 1990, S. 369).

Wenn das System sein Komplexitätsgefälle zur Umwelt verringern will, muss es die innersystemische Komplexität erhöhen. Dies bedeutet grundsätzlich eine Erhöhung der Informationsverarbeitungsfähigkeit des Systems (Luhmann 1969, S. 133 ff.; Klages und Nowak 1971, S. 200 f.). Hierfür sind in erster Linie Begriffe erforderlich. Wie alle im Medium des Sinns eingepprägten Formen produzieren Begriffe erst die Komplexität, die sie dann reduzieren. Sie reduzieren also nicht die Komplexität der Außenwelt. Denn diese Komplexität erscheint erst als Mithinweis auf die Gegenseite, die durch den Sinngehalt des Begriffs bezeichnet wird. Dies setzt eine eigenartige Kombination von Bestimmtheit und Unbestimmtheit in einem und demselben Begriff voraus und stellt dementsprechend einen fast unendlichen Interpretationsmöglichkeitsspielraum bereit.<sup>9</sup> Genau in diesem Sinne dienen die Begriffe, wie Luhmann (1990, S. 386; Herv. A. C.) es ausdrückt, »der Reduktion einer *selbstgeschaffenen Komplexität*«.

Eben aus diesem Grund ist es so wichtig, wie Lambert deutlich gemacht hatte, die Begriffe zu präzisieren. Es handelt sich um eine heikle Aufgabe, denn sie schränkt nicht nur die spätere Verwendung des Begriffs und seinen Beitrag zur Theoriebildung ein, sondern auch die Möglichkeit, andere Begriffe mit dem zuvor festgelegten Begriff zu verknüpfen. Blumer (1954, S. 5) räumte in diesem Zusammenhang ein, dass »the effective functioning of concepts [...] a matter of decisive importance« in der Wissenschaft sei, und fügte hinzu, dass in der soziologischen Theorie die Begriffe »distressingly vague« seien, und dass gerade diese »ambiguous nature of concepts [...] the basic deficiency« soziologischer Theorie sei.

---

<sup>9</sup> Man denke nur an in der soziologischen Theorie genutzten Begriffen wie „Bedürfnis“, „Gemeinschaft“, „Solidarität“ usw.

Im Nachhinein könnte man freilich diese Hinweise für trivial halten. Eine solche Trivialität scheint jedoch eine angemessene Reaktion auf ebenso triviale und doch oft erfolgreiche soziologische Begriffe wie zum Beispiel „liquid society“ (Baumans flüchtige Gesellschaft). Unpräzise, absichtlich evozierende und eben deswegen für das breite Publikum faszinierende Begriffe dieser Art tauchen häufig auf, wenn Soziologen eher mit Blick auf die Öffentlichkeit statt auf die *scientific community* ihre Begriffe formulieren. Diese Fehlplatzierung der Resonanz schadet allerdings nicht nur der soziologischen Theoriebildung, sondern auch dem öffentlichen Ansehen der Soziologie, indem sie den Eindruck vermittelt, die Soziologie sei eine metaphernbasierte (und deshalb unscharfe) Disziplin.

Die Klärung der Begriffe kann Unklarheiten beseitigen, vor allem wenn sie bewusst als *Unterscheidungstechnik* betrieben wird. In diesem Fall geht es nicht nur um die Präzisierung der bezeichneten Seite, sondern auch (wenn nicht sogar vor allem) um die Präzisierung der unterschiedenen Seite der Unterscheidung. Es steht also um die Klärung dessen an, *wovon* sich das Bezeichnete unterscheidet (Luhmann 1990, S. 384). Dadurch wird der Horizont weiterer Möglichkeiten drastisch reduziert, die die bezeichnete Seite als das Ausgeschlossene im Hintergrund lässt. Der Begriff strukturiert damit seine eigene Selbstreferenz. Diese Technik stellt dem Beobachter zugleich einen gewissen Möglichkeitsspielraum bereit, um mit Unterscheidungen zu arbeiten, indem er die Definition dessen, womit er sich wissenschaftlich beschäftigt, nach Bedarf auflöst und von vorne neu aufbaut, wie es in der platonischen Dialektik geschieht.

Ein beispielhafter Fall in der soziologischen Theorie ist Max Webers Definition des sozialen Handelns. Weber (1947, S. 11) ging bekanntlich von der Annahme aus, dass Handeln eine bestimmte Art von Verhalten ist, das als Tun oder Unterlassen definiert ist, und dass soziales Handeln eine bestimmte Art von Handlung ist. Im Anschluss daran wollte Weber klären, was Handeln von Verhalten und soziales Handeln vom bloßen Handeln unterscheidet. So gesehen unterschied sich Webers theoriertechnisches Vorgehen nicht wesentlich von dem der platonischen Dialektik: In beiden Fällen ging es darum, ausgehend von Unterscheidungen Unterscheidungen zu schaffen und vom Allgemeinen zum Besonderen zu gelangen (nicht jedes Verhalten ist eine Handlung und nicht jede Handlung ist eine soziale Handlung).<sup>10</sup>

Aus der Sicht der Praxis ist die Theorie also eine Art, die Wirklichkeit anhand von Unterscheidungen zu beobachten. Die Theorie *dient* nicht der Beobachtung

---

<sup>10</sup> Graumann (1980, S. 18) spricht in dieser Hinsicht von *genus proximum* und *differentiae specificae*.

der Realität. Die Theorie *ist* der Beobachter. Und da die Theorie nur das beobachten kann, was sie begreifen kann (Luhmann 1990, S. 385), ist die Definition von Begriffen ein grundlegendes Moment jeder Theoriebildung. Wie alle Beobachter setzt sich die Theorie ferner der Beobachtung aus. Jeder Beobachter kann seinerseits beobachtet werden. Und wer einen Beobachter beobachtet, kann nicht nur beobachten, *was* der Beobachter beobachtet, sondern auch, *wie* der Beobachter beobachtet. Schon deshalb erscheint die Beobachtung des beobachteten Beobachters als etwas Kontingentes, das heißt auch anders möglich. Die Art und Weise, wie der Beobachter beobachtet, ist also nur eine Möglichkeit, zu der es alternative Möglichkeiten gibt.

Der frühneuzeitliche Systembegriff hatte dieses Kontingenzbewusstsein zum Ausdruck gebracht, indem er die Theorie als eine „hypothetische“ wissenschaftliche Erklärung der Wirklichkeit behandelte, deren Gültigkeit nur vorübergehend ist.<sup>11</sup> Auf diese Weise diente der Systembegriff nicht so sehr dazu, die Ordnung der beobachteten Realität zu spezifizieren (obwohl dies der Sinn ist, der in der Formulierung *systema mundi* implizit enthalten war), sondern vielmehr dazu, die Ordnung der Beobachtung zu spezifizieren. Dies ebnete den Weg für eine potenziell unbegrenzte Praxis der Theoriebildung.

Dies sollte auch bei der Technik der Theoriebildung berücksichtigt werden. Der Beobachter sollte die Tatsache mitberücksichtigen, dass jede Beobachtung der Realität ein reales Ereignis ist, und dass der Beobachter in der beobachteten Realität miteinbezogen ist. Bei der Erklärung der Realität sollte also die Theorie die Praxis der Theorie miterklären, ohne aus der Theorie sozusagen auszusteigen. Auf dieses Problem wird am Ende dieses Beitrags noch einmal eingegangen (siehe unten Abs. 6).

---

## 5 Selbstreferentielle Schließung

Obwohl Begriffe ein grundlegendes Moment bei jeder Theoriebildung darstellen, reichen sie nicht aus, um ein Theoriesystem zu bauen. Die Begriffe müssen verwendet werden, um Aussagen zu formulieren (Luhmann 1990, S. 406). Diese Aussagen müssen ihrerseits mit anderen Aussagen derselben Theorie verknüpft

---

<sup>11</sup> Siehe Voltaire (1786, S. 268): »Nous entendons par système une supposition, ensuite, quand cette supposition est prouvée, ce n'est plus un système, c'est une vérité«. Vgl. hierzu ferner Kambartel (1969, S. 99 ff.).

sein, sodass die Aussagen einer Theorie, auch wenn sie sich auf eine äußere Realität beziehen, sich nur wechselseitig erklären können. Dadurch staltet sich die Theorie mit einer eigenen logisch-selbstreferentiellen Schließung aus.

Während die begrifflich formulierten Aussagen die *Elemente* des Theoriesystems darstellen, sind die Begriffe dessen *Strukturen*. Denn in jedem Begriff sind Anweisungen darüber enthalten, was zu erwarten ist, wenn man sich durch den Begriff auf die Wirklichkeit bezieht (Luhmann 1990, S. 383 f.). Ein „Individuum“ verhält sich anders als ein „Elektron“, und eben dies muss im Begriff präzisiert werden, wenn man damit Aussagen theoretischer Natur machen will. Dass dies nicht immer der Fall ist, liegt auf der Hand. Man denke nur in der soziologischen Theorie an Begriffe wie „Sozialstruktur“ oder „Handlung“. Die Qualität einer Theorie hängt in hohem Maße von der Fähigkeit ab, zu spezifizieren, was zu erwarten ist, wenn man einen Begriff verwendet, um Aussagen zu formulieren.

Die Begriffe ihrerseits stellen gar nichts fest. Begriffe, wie die Sprache selbst, sprechen nicht. Eben in diesem Sinne sind sie keine Operationen, sondern Strukturen. Ein Theoriesystem reproduziert seine Operationen *durch* seine Strukturen und kann seine Strukturen erst *durch* seine Operationen verändern. Dies hat Parsons zum Beispiel in seiner Auseinandersetzung mit Weber getan, als er den Begriff der „Handlung“ neu definierte, indem er soziale Systeme als „Handlungssysteme“ bezeichnete. Und genau das hat Luhmann in seiner Auseinandersetzung mit Parsons getan, als er den Begriff der „Handlung“ neu definierte, indem er soziale Systeme als „Kommunikationssysteme“ bezeichnete.

Begriffe dienen dazu, theoretische Aussagen, das heißt Elemente des Systems, zu reproduzieren, aber wie alle Strukturen werden auch sie reproduziert, wenn die Theorie begrifflich formulierte Aussagen produziert. Durch Begriffe operationalisiert das System also seine selbstreferentielle Schließung. Begriffe dienen dazu, diese Schließung zu strukturieren und gleichzeitig das Theoriesystem von anderen Systemen sowie von nichtwissenschaftlicher Kommunikation abzugrenzen.

Im frühneuzeitlichen Systembegriff war diese selbstreferentielle Schließung teilweise unerforscht geblieben, wohl weil das System noch durch die Unterscheidung zwischen Teilen und dem Ganzen definiert war. Lambert (1782, S. 510) hatte sich zum Beispiel mit der Feststellung begnügt, dass die Teile des Systems in einem Verhältnis der „Subordination“ oder „Connexion“ stehen können, aber auch, dass die aufeinanderfolgenden Teile ausgehend von den vorhergehenden Teilen erklärt werden müssen. Eine Alternative zu dieser Unterscheidung zwischen Teilen und Ganzem ist es, das System anhand der Unterscheidung zwischen Elementen und Relationen zu definieren.

Parsons hatte diese Relationen als logischer Natur definiert, weil er die Elemente als etwas Analytisches, das heißt als Begriffe, konzipiert hatte. Versteht

man die Elemente hingegen als begrifflich formulierte Aussagen, dann ist die Schließung nicht nur logisch, sondern eben auch selbstreferentiell. Das heißt, die Bedeutung jeder Aussage kann nur im Lichte der Bedeutung anderer Aussagen desselben Theoriesystems und ausgehend von (den Relationen) der Theorie selbst verstanden werden, die den Aussagen, aus denen das System besteht, Bedeutung verleiht.

Ein Korrelat dieser Schließung ist die Selbstproduktion von Einschränkungen durch das System. Wie alle Systeme testen auch Theorien nicht alle möglichen Kombinationen ihrer Elemente und der Relationen zwischen diesen Elementen. Vielmehr wird das Verhältnis zwischen Elementen und Relationen durch die Theorie „geregelt“. Das bedeutet, dass viele Möglichkeiten ausgeschlossen und die Verwirklichung anderer Möglichkeiten von bestimmten Bedingungen abhängig gemacht werden. Ashby (1956, §§ 7/14–7/15; 1962, S. 255 ff.) hatte in diesem Zusammenhang von *constraint* gesprochen und argumentiert, dass letztlich alle Naturgesetze nichts anderes als *constraint* sind. Naturgesetze definieren nämlich durch drastisch selektive analytische Leistungen, unter welchen Bedingungen bestimmte Möglichkeiten sich verwirklichen können. Dies schließt implizit aus, dass in der durch die Theorie beobachteten Realität alles zufällig variieren kann. Unter solchen Bedingungen könnte kein Gesetz formuliert werden und die Theorie selbst wäre überhaupt nicht möglich. Die Realität würde nur als ein unverständliches und eben deshalb unberechenbares Chaos erscheinen (Ashby 1956, §§ 7/17–7/18).

Ein entscheidender Punkt ist, dass die Einschränkungen nicht in der beobachteten Realität liegen, sondern im Beobachter. Dieser Punkt ist vom „*constrained* Konstruktivismus“ (Hayles 1993) missverstanden worden. Gewiss, nicht alles, was hypothetisch möglich wäre, geschieht auch tatsächlich. Dies lässt vermuten, dass die Realität eine Teilmenge des Möglichen ist und dass es folglich Einschränkungen in der Realität gibt, die die Theorie dann auf begrifflich angemessene Weise beschreiben sollte.

Seit Hume wissen wir jedoch, dass induktive Schlussfolgerungen nicht beweisbar sind und dass eine Untersuchung dieser Schlussfolgerungen mehr Informationen über die Beobachtungsweise des Beobachters als über die beobachtete Realität liefert. Die Vielfalt der Theorien, die dieselbe Realität erklären können, wäre außerdem nicht möglich, wenn die Einschränkung auf der Seite der Realität statt auf der Seite des Beobachters liegen würde. Denn da es nur eine Realität gibt, sollte es auch nur eine theoretische Konfiguration geben, die die Realitätseinschränkungen beschreiben kann. Dass Äpfel vom Baum fallen, unabhängig von der Theorie, mit der wir diese Tatsache erklären wollen, ebenso wie

die Tatsache, dass es soziale Ungleichheiten gibt, unabhängig von der soziologischen Theorie, mit der wir die Gesellschaft beschreiben, beweist lediglich, dass es eine Realität gibt, die man beobachten kann. Das Problem der Einschränkungen hängt nicht nur damit zusammen, dass wir die Innenseite (das Theoriesystem) mit der Außenseite (die Realität) verwechseln,<sup>12</sup> sondern auch damit, dass die Unterscheidung zwischen Innen und Außen innerhalb des Systems nicht ausreichend reflektiert wird.

---

## 6 Systemtheorie

Bei der Theoriebildung bleibt jedenfalls die Wahl der *primary abstractions* entscheidend. Wie Charles Ackerman und Talcott Parsons (1966, S. 27) bereits festgestellt hatten, machen solche Abstraktionen einen Unterschied auch in Bezug auf das, was man später mit ihnen verknüpfen kann. Die Untersuchung von „sozialen Gruppen“ unterscheidet sich stark von der Untersuchung von „sozialen Systemen“. Ackerman und Parsons (1966, S. 28) hatten in diesem Zusammenhang empfohlen, sich von dem fernzuhalten, was »more to common sense and empiricism [appeals]«. Aber sie hatten auch implizit zugegeben, dass die Grundlage der Theorie eine Entscheidung und nicht unmittelbar die Realität ist.

Die Begriffsentscheidungen, die am Anfang getroffen werden, sind auch deshalb entscheidend, weil es nachträglich für die Theorie, die mit ihnen begonnen hat, sehr schwer ist, sie zu korrigieren (Luhmann 1995 [1986], S. 169).<sup>13</sup> Die Theorie steht dann vor einer Alternative: Sie kann weiterhin versuchen, die durch ihre eigenen Begriffsentscheidungen hervorgerufenen Inkongruenzen zu beseitigen, oder sie kann versuchen, sich ausgehend von anderen Ausgangsentscheidungen neu zu organisieren. Im ersten Fall handelt es sich oft um Fehlinvestitionen (Luhmann 1995 [1986], S. 169). Im zweiten Fall geht es darum, von vorne anzufangen. Aber wie immer beim Neubeginnen bedeutet dies, dass man sich für neue Unterscheidungen entscheidet und damit gewisse Risiken eingeht.

Denken wir noch einmal an Max Weber: Dass er von der Unterscheidung zwischen Verhalten und sozialem Handeln ausgegangen war, kann im Nachhinein als Absicht gelesen werden, soziale Systeme von ihrer Umwelt abzugrenzen.

---

<sup>12</sup> Vgl. Luhmann (1996a, S. 337), demzufolge eben diese Verwechslung »kaum lösbare Probleme« auslöst.

<sup>13</sup> Ein beispielhafter Fall ist der Begriff von „Intersubjektivität“ in der phänomenologischen Theorie, die auf Edmund Husserls philosophische und logische Forschungen zurückgeht. Vgl. hierzu Luhmann (1995 [1986]).



Die Gesellschaft verknüpft in sinnhafter Weise und durch gegenseitige Mitberücksichtigung Handlungen mit anderen Handlungen (Weber sprach in diesem Zusammenhang von „sozialer Beziehung“) und schafft so eine eigene Wirklichkeit, die sich eben nicht auf individuelles Verhalten reduzieren lässt. Die Unterscheidung zwischen Verhalten und sozialem Handeln brachte die Notwendigkeit mit sich, den „emergenten“ Charakter der Gesellschaft zu definieren und gleichzeitig die Elemente zu identifizieren, die soziale Systeme ausgehend von anderen Elementen desselben Typs selbstständig reproduzieren (soziale Handlungen reproduzieren andere soziale Handlungen und nicht einfach Verhalten, und werden durch andere soziale Handlungen und nicht einfach Verhalten hervorgebracht).

Weber verwendet natürlich nie diese sozialsystemische Sprache, aber seine ursprüngliche Unterscheidung geht eindeutig auf theoretische Überlegungen dieser Art zurück. Die Unterscheidung, die Weber zur Konstruktion einer soziologischen Theorie gewählt hatte, war jedoch insofern mangelhaft, dass sie gleichsam das Handeln am Verhalten und das Verhalten wiederum am Individuum verankerte. Dies verhinderte ein vollständiges Erfassen des emergenten Charakters sozialer Systeme und führte zu unüberwindbaren Problemen bei der Definition abstrakterer sozialer Phänomene, zusätzlich zu den bekannten Schwierigkeiten, die mit der Behandlung des subjektiv gemeinten Sinns des Handelnden verbunden sind (vgl. hierzu Schütz 1932).

Wenn man sich für einen neuen theoretischen Aufbau entscheidet, ist es jedoch nicht notwendig, alte Begriffe komplett aufzugeben. Wie Luhmann (1996b, S. 1024) bemerkt, kann der neue theoretische Aufbau alte Begriffe zur Anpassung zwingen – was auch als Testfeld für die empirische Überprüfung einer evolutionären Interpretation der Erkenntnistheorie dienen könnte. Denken wir noch einmal an die soziologische Theorie: Begriffe wie Handlung, Funktion oder Sinn sind durch die neuen post-weber'schen oder post-parsons'schen Theorievorschlüsse nicht komplett ausgeräumt worden. Vielmehr sind diese Begriffe neu formuliert worden, indem sie an abstraktere und anspruchsvollere Theoriegefüge wie die Theorie sozialer Systeme angepasst worden sind.

Wie alle Disziplinen ist also auch die soziologische Theorie durch eine gewissermaßen „kumulative“ Entwicklung gekennzeichnet, wie Parsons bereits festgestellt hatte (1948, S. 157). Es geht jedoch nicht darum, dem bereits bestehenden Aufbau weitere Teile hinzuzufügen. Was angepasst wird, ist der Sinn der Begriffe. Nur auf der Ebene des Sinns kann die Eignung des neu formulierten Begriffs für den neuen Theorieaufbau überprüft werden. Parsons (1948, S. 157) hatte darauf hingewiesen, dass dies möglich sei, wenn die Theorie selbst

als ein *functioning system* aufgebaut wird – was wiederum möglich ist, wenn das theoretische System das soziale Handeln als System behandelt.

Wenn man Parsons' Überlegungen etwas weiter fasst, könnte man sagen, dass die Soziologie eine Theorie sozialer Systeme sein sollte, die unter anderem Theoriesysteme herstellt. So betrachtet, würde sich die soziologische Theorie bei der Beobachtung der sozialen Systeme der modernen Gesellschaft als Forschungsgegenstand wiederfinden.<sup>14</sup> Andererseits besteht kein Zweifel daran, dass der von Parsons vorgeschlagene kumulative Prozess am besten in der allgemeinen Systemtheorie zum Ausdruck kommt.

Bei der Durchführung dieses theoretischen Projekts hatte Ludwig von Bertalanffy (1969) sehr präzise erkenntnistheoretische und methodologische Hinweise gegeben. Es ging zuerst darum, begriffliche Beiträge aus sehr unterschiedlichen Disziplinen auszunutzen, sofern die betreffenden Begriffe zunächst verallgemeinert und dann entsprechend der Art der Elemente der jeweils beobachteten Systeme respezifiziert wurden. Dies geschieht beispielsweise mit Begriffen wie Rückkopplung, Homöostase, Information, die gewisse Prozesse biologischer Systeme ebenso gut erklären können wie gewisse Prozesse sozialer Systeme; natürlich immer unter der Voraussetzung, dass die betreffenden Systeme aus unterschiedlichen Elementen bestehen und unterschiedliche Operationen reproduzieren.

Die Respezifizierung ist zunächst unerlässlich, um Missverständnisse zu vermeiden: In sozialen Systemen geht es bei der Autopoiesis nicht um Zellen oder Moleküle, sondern um Kommunikation. Sie sollte ferner die Interdisziplinarität regulieren: Die Soziologie kann sich nicht darauf beschränken, eine Synthese der Syntheseprodukte anderer Disziplinen zu erstellen. Als Wissenschaft „zweiter Potenz“, um eine Formulierung von Georg Simmel (1989 [1890], S. 116) aufzugreifen, muss die soziologische Theorie die Kompatibilität der von ihr aus anderen Disziplinen übernommenen Begriffe mit dem eigenen Theoriedesign überprüfen (vgl. Luhmann 1992, S. 139). Wie bei allen evolutionären Fortschritten kann eine Weiterentwicklung der Theorie nicht so sehr dadurch erfolgen, dass sich die Theorie an die äußere Umwelt anpasst, sondern vielmehr dadurch, dass sich die Theorie *an sich selbst anpasst* – das heißt an die Begriffe, die eingeführt werden, indem sie an die Theorie angepasst werden.

Die Kompatibilität wird meist nicht durch eine Ausweitung des Sinns des Begriffs erreicht, sondern im Gegenteil durch seine Einschränkung. Dies wird vor allem durch Abstraktion erreicht. Eine grundlegende Form der Abstraktion

---

<sup>14</sup> In Luhmanns (1997, S. 16) Theorie sozialer Systeme wird in diesem Zusammenhang von „Autologie“ gesprochen.

ist die *Entanthropomorphisierung* der Begriffe. Hier tut sich die Soziologie, wie wir gesehen haben (vgl. oben Abs. 1), immer noch schwer, Fuß zu fassen. Auch Parsons war der Vorstellung verhaftet geblieben, dass soziologische Theorie eine Theorie des „menschlichen“ Handelns sein sollte. Der emergente Charakter sozialer Systeme kann aber nur dann angemessen erfasst werden, wenn eine scharfe Grenze zwischen dem System und seiner Umwelt gezogen wird und das Menschliche eben als die Umwelt sozialer Systeme behandelt wird.

Diese Unterscheidung stellt die Voraussetzung für die Erfüllung eines letzten Kriteriums dar, das bereits erwähnt wurde: die Notwendigkeit, dass die Theorie sich selbst mitberücksichtigen kann, wenn sie die Realität beschreibt. Die Theorie sollte nämlich die *Zirkularität*, die der theoretischen Arbeit immanent ist, nicht als eine zu beseitigende Schwierigkeit, sondern als eine auszunutzende Voraussetzung begrüßen. Außerdem war diese selbstreferentielle Zirkularität bereits in der Tatsache miteinbezogen, dass jede Reduktion von Komplexität durch Begriffe eine Reduktion selbstgeschaffener Komplexität ist.

Die Kybernetik hatte dies bekanntlich aus der Unterscheidung von Input und Output abgeleitet. Ausgehend von der Beobachtung, dass ein Output für das System nur als externes Korrelat intrasystemischer Operationen relevant ist und daher selbst ein Input darstellt, war die Kybernetik zum Schluss gekommen, dass die Unterscheidung zwischen Input und Output (das heißt zwischen intern und extern) nur eine Unterscheidung sein kann, die vom System innerhalb des Systems getroffen wird und dem System dazu dient, den Unterschied zwischen Selbstreferenz und Fremdreferenz zu artikulieren.

Eine Voraussetzung und Konsequenz daraus ist die entscheidende Tatsache, dass das System keinen Zugang zur Außenwelt hat, sodass alles, was das System als „Außenwelt“ beschreibt, eine innensystemische Konstruktion ist (vgl. nur Foerster 1985). Der Beobachter kann also nicht die Außenwelt beobachten, wie sie ist. Aber er kann beobachten, wie er die Außenwelt konstruiert, mit der der Beobachter dann selbst umgeht, als ob sie eine vom Beobachter unabhängige Realität wäre.

Das Gleiche gilt für die Gesellschaft. Sie kann die wahre „Natur“ der Gesellschaft nicht erfassen (was außerdem implizit gemeint ist, wenn man die Frage „Was ist Gesellschaft?“ stellt), sondern kann nur erfassen, *wie* die Gesellschaft sich selbst beschreibt. Es gibt für die Gesellschaft keinen externen Standpunkt, von dem aus die Gesellschaft beobachtet werden kann, ohne dass diese Beobachtung selbst eine soziale Operation ist (Luhmann 1988, S. 56; 1997, S. 88). In der Praxis der eigenen Theoriebildung sollte die Soziologie daher auf eine „extramundane Epistemologie“ (Luhmann 1980b, S. 6) verzichten und sich vielmehr damit abfinden, dass jede Beobachtung der Gesellschaft, einschließlich ihrer

gesellschaftstheoretischen Beschreibung, eine Selbstbeobachtung ist.<sup>15</sup> Und dass diese Selbstbeobachtung, ebenso wie alle Beobachtungen, beobachtet werden kann.

Parsons war diese Schlussfolgerung auch deshalb nicht gelungen, weil seine erkenntnistheoretischen Grundannahmen einem „analytischen Realismus“ verhaftet geblieben waren, der die Frage, ob die Soziologie selbst ein Handlungssystem ist – und wenn ja, welches – in den Hintergrund treten ließ. Wenn man stattdessen davon ausgeht, dass die Soziologie zumindest Texte oder Gespräche produzieren muss, die sich auf die Gesellschaft beziehen, wenn sie eine gewisse soziale Sichtbarkeit erreichen will, und dass diese Texte und Gespräche – wie übrigens alle Kommunikationen – ihrerseits durch weitere Kommunikationen (Texte oder Gespräche) beobachtet und beschrieben werden können, sollte man miterklären können, dass jede Beschreibung der Gesellschaft sich innerhalb (nicht außerhalb) der Gesellschaft vollzieht (Luhmann 1988, S. 53 f.) und dass folglich diese Beschreibung, während sie die Gesellschaft beschreibt, auch in der Lage sein sollte, sich selbst als Ergebnis eines Systems zu beschreiben, das in der Lage ist, Selbstbeschreibungen zu produzieren. Wie Luhmann (1996b, S. 1027) es formuliert hat, sollte das Problem der Soziologie letztlich darin bestehen, nicht die Gesellschaft, sondern ihre eigene Beschreibung der Gesellschaft zu verbessern.

Dies führt uns schließlich zurück zu der Frage nach dem Verhältnis zwischen Praxis und soziologischer Theoriebildung. Diesbezüglich ist zunächst zu klären, ob es sich bei der Praxis um Praxis der Theoriekonstruktion oder um Praxis der systemtheoretisch gesteuerten empirischen Forschung handelt. Im ersten Fall hatte sich die Debatte in den 1960er und 1970er Jahren vor allem auf die Notwendigkeit konzentriert, soziologische Theorien so wertfrei wie möglich zu gestalten. Die Systemtheorie hingegen hatte festgestellt, dass das eigentliche Problem bei der Theoriebildung nicht die Freiheit von Werten ist, sondern vielmehr deren Fähigkeit, höhere Komplexität gleichzeitig zu erfassen und zu reduzieren. Zu diesem Zweck wird die theoretische Praxis der neuzeitlichen Wissenschaft *technisiert*, das heißt durch höhere Abstraktion und bessere Selektionsstrategien durchgeführt.<sup>16</sup> Das ist bestimmt der Fall bei den sogenannten Naturwissenschaften. Das sollte ebenso bei den Geisteswissenschaften der Fall sein, auch wenn bei den letzteren keine vorherrschende Mathematisierung vorliegt.

Sowohl die Interdisziplinarität als auch die Entanthropomorphisierung der Begriffe soziologischer Theorie, von denen wir gesprochen haben, tragen zu

---

<sup>15</sup> Streng genommen sollte man die Tatsache akzeptieren, dass es so was wie eine „Natur“ der Gesellschaft einfach nicht gibt.

<sup>16</sup> Vgl. Luhmann (1969, insb. S. 130 ff.) mit Hinweis auf Husserl.

dieser Technisierung bei. Beide wirken sich auf die Theoriebildung mit weitreichenden Konsequenzen aus. Interdisziplinäres Arbeiten setzt einen gewissen Zugang von Nichtfachleuten zu verschiedenen Disziplinen voraus, die jeweils ihre eigene bereits hoch technisierte Sprache haben. Auch hier sollte das Orientierungskriterium für den Soziologen nicht lediglich die Anpasstheit an die äußere Realität sein, sondern vielmehr die Anpasstheit an die Theorie, zu deren Konstruktion die interdisziplinäre Sprache beiträgt.<sup>17</sup> Die Entanthropomorphisierung von Begriffen erfordert die Fähigkeit, Probleme auf einer höheren Abstraktionsebene zu formulieren, und wirkt sich unmittelbar auf die Möglichkeiten der empirischen Forschung aus.

Wenn Menschen – und dazu gehören sowohl Körper als auch Bewusstseinsysteme – in der Umwelt sozialer Systeme liegen, verlieren viele der etablierten Techniken der empirischen Forschung an Aussagekraft. Sicherlich kann man Einzelpersonen zu ihrer Meinung über ein bestimmtes soziales Problem befragen, aber man sollte nicht so naiv sein zu glauben, dass die Befragung Aufschluss darüber gibt, was die Personen wirklich denken. Kommunikation ist Verbalisierung des bewussten Sinns und *eben deswegen* Zerstörung dieses Sinns (Teubner 1999, S. 21). Angenommen, eine Meinung könne mitgeteilt werden, sollte man ferner den Zeitfaktor berücksichtigen, das heißt die Tatsache, dass Personen häufig ihre Meinung ändern und dies vielleicht gerade deshalb tun, weil sie befragt wurden.

Andere empirische Untersuchungstechniken wie die Statistik werden von der Theorie sozialer Systeme nicht vernachlässigt. Sie werden aber reflexiv wieder in Betracht gezogen, wenn die Gesellschaftstheorie sich fragt, unter welchen soziokulturellen Bedingungen es möglich war, ein so unwahrscheinliches Medium der sozialen Selbstbeschreibung wie die statistische Beschreibung sozialer Phänomene als plausibel zu akzeptieren (Corsi 2014).

Solche evolutionären Errungenschaften lassen sich nur dann erklären, wenn eine sehr anspruchsvolle Begrifflichkeit, die, wie wir gesehen haben, Verallgemeinerung und Respezifizierung miteinander kombinieren kann, um die Konstruktion der Theorie eingesetzt wird. Die äußere Realität bleibt eine unabdingbare Voraussetzung für die Durchführung dieser Art theoretischer Arbeit. Denn ohne Realität (ohne Umwelt) gäbe es nichts zu wissen (kein System). Aber die Realität trägt nicht zur Schaffung von Begriffen bei. Nur sinnverarbeitungsfähige Systeme können dies tun. Die Praxis der soziologischen Theoriebildung

---

<sup>17</sup> Ein Beispiel dafür ist die Unterscheidung Medium und Form, die Fritz Heider (2005) zur Erläuterung der Fernwahrnehmung eingeführt hatte und die von der Systemtheorie statt dessen zur Erklärung von Kommunikationsmedien aufgegriffen wurde.

sollte deswegen von der Grundvoraussetzung ausgehen, dass ihre Bezugssysteme Kommunikationssysteme sind – und daraus entsprechende Schlüsse ziehen.

---

## Literatur

- Abel, Theodore. 1952. The present status of social theory. *American Sociological Review* 17 (2): 156–164.
- Abend, Gabriel. 2008. The meaning of „theory“. *Sociological Theory* 26 (2): 173–199.
- Ackerman, Charles und Parsons, Talcott. 1966. The concept of „social system“ as a theoretical device. In *Concepts, theory and explanations in the behavioral sciences*, Hrsg. Gordon Di Renzo, 24–40. New York: Random House.
- Ashby, William Ross. 1956. *An introduction to cybernetics*. London: Chapman & Hall.
- Ashby, William Ross. 1958. Requisite variety and its implications for the control of complex systems. *Cybernetica* 1 (2): 83–99.
- Ashby, William Ross. 1962. Principles of self-organizing systems. In *Principles of self-organization*, Hrsg. Heinz von Foerster und George W. Zopf, 255–278. London: Pergamon Press.
- Bertalanffy, Ludwig von. 1969. *General system theory. Foundations, development, applications*. New York: Georg Braziller.
- Blumer, Herbert. 1954. What is wrong with social theory? *American Sociological Review* 19 (1): 3–10.
- Corsi, Giancarlo. 2014. Die Ordnung der Zahlen und die Intransparenz der Öffentlichkeit. In *Die Ordnung des Kontingenten. Beiträge zur zahlenmäßigen Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft*, Hrsg. Alberto Cevolini, 63–82. Wiesbaden: Springer VS.
- Einstein, Albert et al. 1935. Can quantum-mechanical description of physical reality be considered complete? *Physical Review* 47: 777–780.
- Foerster, Heinz von. 1985. *Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*. Wiesbaden: Springer.
- Graumann, Carl. 1980. Verhalten und Handeln: Probleme einer Unterscheidung. In *Verhalten, Handeln und System: Talcott Parsons' Beitrag zur Entwicklung der Sozialwissenschaften*, Hrsg. Wolfgang Schluchter, 16–31. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hayles, Katherine. 1993. Constrained constructivism: Locating scientific inquiry in the theatre of representation. In *Realism and representation: Essays on the problem of realism in relation to science, literature and culture*, Hrsg. George Levine, 27–43. Madison: The University of Wisconsin Press.
- Heider, Fritz. 2005. *Ding und Medium* [orig. Aufl. 1926]. Hrsg. mit einem Vorwort von Dirk Baecker. Berlin: Kadmos Verlag.
- Kambartel, Friedrich. 1969. »System« und »Begründung« als wissenschaftliche und philosophische Ordnungsbegriffe bei und vor Kant. In *Philosophie und Rechtswissenschaft. Zum Problem ihrer Beziehung im 19. Jahrhundert*, Hrsg. Jürgen Blühdorn und Joachim Ritter, 99–113. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann.
- Klages, Helmut und Nowak, Jürgen. 1971. The mastering of complexity as a problem of the social sciences. *Theory and Decision* 2: 193–212.

- Lambert, Johann Heinrich. 1782. Theorie des Systems. In *Logische und philosophische Abhandlungen*, 510–517. 1. Bd. Berlin und Dessau: Bey Johann Bernoulli und in der Buchhandlung der Gelehrten.
- Lambert, Johann Heinrich. 1787. Fragment einer Systematologie. In *Logische und philosophische Abhandlungen*, 385–413. 2. Bd. Berlin und Dessau: Bey Johann Bernoulli und in der Buchhandlung der Gelehrten.
- Lambert, Johann Heinrich. 1988. *Texte zur Systematologie und zur Theorie der wissenschaftlichen Erkenntnis*. Hrsg. Geo Siegwart. Hamburg: Felix Meiner.
- Luhmann, Niklas. 1969. Die Praxis der Theorie. *Soziale Welt* 20 (2): 129–144.
- Luhmann, Niklas. 1980a. Max Webers Forschungsprogramm in typologischer Rekonstruktion. *Soziologische Revue* 3: 243–250.
- Luhmann, Niklas. 1980b. Talcott Parsons – Zur Zukunft eines Theorieprogramms. *Zeitschrift für Soziologie* 9 (1): 5–17.
- Luhmann, Niklas. 1988. Soziologie für unsere Zeit – seit Max Weber. Methodenbewußtsein und Grenzerfahrung einer Wissenschaft. In *Wo wir stehen. Dreißig Beiträge zur Kultur der Moderne*, Hrsg. Martin Meyer, 53–59. Zürich: Piper Verlag.
- Luhmann, Niklas. 1990. *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1992. Wer kennt Wil Martens? Eine Anmerkung zum Problem der Emergenz sozialer Systeme. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 44 (1): 139–142.
- Luhmann, Niklas. 1995. Intersubjektivität oder Kommunikation: Unterschiedliche Ausgangspunkte soziologischer Theoriebildung [orig. Aufl. 1986]. In *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*, S. 169–188. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luhmann, Niklas. 1996a. Eine Redeskription „romantischer Kunst“. In *Systemtheorie der Literatur*, Hrsg. Jürgen Fohrmann und Harro Müller, 325–344. München: Wilhelm Fink.
- Luhmann, Niklas. 1996b. „Man zwingt andere Begriffe zur Anpassung“. Andreas Geyer im Gespräch mit Niklas Luhmann. *Universitas* 51 (2): 1017–1027.
- Luhmann, Niklas. 1997. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Bd. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 2005. Soziologie als Theorie sozialer Systeme [orig. Aufl. 1967]. In *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*, 143–172. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Merton, Robert K. 1945. Sociological theory. *American Journal of Sociology* 50 (6): 462–473.
- Parsons, Talcott. 1937. *The structure of social action*. New York: McGraw-Hill.
- Parsons, Talcott. 1938. The role of theory in social research. *American Sociological Review* 3 (1): 13–20.
- Parsons, Talcott. 1948. The position of sociological theory. *American Sociological Review* 13 (2): 156–164.
- Parsons, Talcott. 1950. The prospects of sociological theory. *American Sociological Review* 15 (1): 3–16.
- Ritschl, Otto. 1906. *System und systematische Methode in der Geschichte des wissenschaftlichen Sprachgebrauchs und der philosophischen Methodologie*. Bonn: Marcus und Webers Verlag.
- Schütz, Alfred. 1932. *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Wien: Julius Springer.

- Simmel, Georg. 1989. Über sociale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen [orig. Aufl. 1890]. In *Gesamtausgabe 2. Aufsätze 1887 bis 1890*, 109–295. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Teubner, Gunther. 1999. Drei persönliche Begegnungen. In *Niklas Luhmann. Wirkungen eines Theoretikers*, Hrsg. Rudolf Stichweh, 19–26. Bielefeld: Transcript.
- Turner, Jonathan. 1979. Sociology as a theory building enterprise: Detours from the early masters. *The Pacific Sociological Review* 22 (4): 427–456.
- Voltaire. 1786. *Œuvres complètes*. 43. Bd. Gotha: Chez Charles-Guillaume Ettinger.
- Walch, Johann Georg. 1733. *Philosophisches Lexicon*. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig: Johann Friedrich Gleditschens Sohn.
- Weber, Max. 1947. Soziologische Grundbegriffe. In *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 1–30. Tübingen: Verlag von J. C. B. Mohr.
- Wolff, Christian. 1750. *Philosophia moralis sive ethica, methodo scientifica pertractata*. Halae Magdeburgicae: In Officina Libraria Rengeriana.